Buchbesprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1981)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen

FERNAND HOFFMANN: *Sprachen in Luxemburg.* Band 6 der Reihe deutsche Sprache in Europa und Übersee; herausgegeben von Leopold Auburger, Heinz Kloß, Gottfried Kolde im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache, Mannheim. Franz-Steiner-Verlag GmbH, Wiesbaden 1979. Broschiert. 174 Seiten, 7 Abbildungen, 2 Karten. Preis 24,— DM.

Das Buch des angesehenen Luxemburger Germanisten nennt sich sprachwissenschaftliche und literaturhistorische Beschreibung einer Triglossiesituation. Es ist die beste neuere Beschreibung der luxemburgischen Sprachsituation und zugleich eine kurzgefaßte Literaturgeschichte des Landes. Das moselfränkische Letzeburgisch (hier Letzebuergesch geschrieben) in seinen verschiedenen Ausprägungen wird klar als deutsche Mundart definiert. Ein luxemburgisches Nationalgefühl erwachte erst im 19. Jahrhundert, und zwar mit einer antideutschen Komponente. Die ersten literarischen Werke auf Letzeburgisch entstanden denn auch zwischen 1829 und 1848. Es wird soziolinguistisch nicht als Abstands-, sondern als Ausbausprache beschrieben.

Politisch wurde die Mundart wohl erstmals in der Diskussion um das Frankfurter Parlament 1848 ausgewertet, wo „der Dialekt nicht als Grundlage der soziokulturellen Identität empfunden wurde, sondern als Garant einer vagen, nicht näher definierten nationalen Identität". Zu dieser gehöre auch der französische Überbau, durch frühzeitigen Sprachunterricht in der Schule und die weitgehend französische Amtssprache gefördert. Als Muttersprache des Luxemburgers wird denn auch Letzeburgisch bezeichnet, Hochdeutsch und Französisch undifferenziert als Fremdsprachen. „Die Psychologie, die Pädagogik, der gesunde Menschenverstand, alles spricht für das Hochdeutsche. Doch dieser Weg ist nicht gangbar, da er den Verlust der Luxemburger Identität bedeutete" meint der Verfasser, ja er gibt bei der Übernahme neuer Ausdrücke französischem Wortgut vor deutschem den Vorzug, womit bestimmt längerfristig ein eigentlicher Mischmaschdialekt entstehen müßte. Auch der französischen Rechtssprache wird der Vorzug gegeben, obwohl sie für eine französische Bevölkerung vorgesehen sei und für eine nur bedingt bi- oder triglossale Bevölkerung erst zugeschnitten werden müsse. Hochdeutsche Denkmalsbeschriftungen werden nicht geduldet und bei der offiziellen Einführung des „Luxemburger Wörterbuchs" im Jahre 1977 schalteten sich der Dachverband der Luxemburger Widerstandsorganisationen und das Regierungskommissariat für die Résistance als sicher sehr kompetente Diskussionspartner mit Reformvorschlägen ein...

Die Wirklichkeit sieht dann aber offensichtlich etwas anders aus. Schon der bedeutende Literaturwissenschaftler Nikolaus Welter (1871—1951) sah, „weil er den literaturhistorischen Ausblick besaß, die mundartliche und hochdeutsche Dichtung als ein Ganzes". Französisch schreibende Autoren hätten, so der Verfasser, nicht nur mit den Schwierigkeiten ihres Sprachinstruments zu ringen, sondern sie führten einen dauernden Kampf gegen sich selbst und ihre Umwelt. Es sei auch die Hypothek der Zweisprachigkeit, daß die kritische Rezeptivität gegenüber dem Schöpferischen vorwiege. Und das Volk lehne die schriftlich fixierte Mundart ab, die man im übrigen nach dem Kriege erst noch in einer vom Deutschen möglichst ab-

weichenden Schreibweise zu fixieren suchte. Die Luxemburger Tagespresse ist zu 95% hochdeutsch. Die einzige französische Tageszeitung ist eingegangen und jetzt hauptsächlich durch den französisch-nationalistischen „Républicain Lorrain" ersetzt. Die Luxemburger denken nur im Ausnahmefall französisch und lernen es trotz der weitgehend mundartlich geführten Schule über das Hochdeutsche.
Man legt das ungemein kenntnisreiche Buch mit zwiespältigen Gefühlen aus der Hand, denn der Verfasser zieht — zweifellos aufgrund leidvoller Erfahrungen im 2. Weltkrieg — aufgrund seiner einseitigen Betrachtungsweise sprachpolitische und sprachsoziologische Schlüsse, welche aufgrund der von ihm objektiv dargelegten Fakten nur als unlogisch bezeichnet werden können. Schweizer sollten sich nicht als sprachpolitische Musterknaben aufspielen, aber vielleicht wäre es für die Luxemburger interessant, einmal festzustellen, daß man hierzulande sich seiner Kultur- und Sprachgemeinschaft durchaus zugehörig fühlen kann, ohne geistigen Landesverrat zu verüben.

Ludwig Bernauer

ÖSTERREICHISCHES WÖRTERBUCH, 35., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Herausgegeben von der Wörterbuchstelle des Österreichischen Bundesverlages unter Verantwortung von Erich Benedikt, Maria Hornung und Ernst Pacolt. Österreichischer Bundesverlag und Verlag Jugend und Volk. Gebunden. 433 Seiten. Wien 1980.

Das „Österreichische Wörterbuch" hat schon unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zu sehr gegensätzlichen Beurteilungen Anlaß gegeben, als es erstmals durch den damaligen Unterrichtsminister Felix Hurdes mit der Weisung herausgebracht wurde, den Ausdruck „Deutsch" oder „deutsche Sprache" zu vermeiden und, da das Buch für den Unterricht an den Schulen bestimmt war, dafür „Unterrichtssprache" zu setzen. Man sprach damals spöttisch von „Hurdestanisch". Mittlerweile ist man sich auch seitens des offiziellen Österreich der Tatsache wieder bewußt geworden, daß, bei aller wohl selbstverständlichen Ablehnung der 1938 vollzogenen deutschen Machtergreifung in Österreich, die Österreicher mit Ausnahme der ethnischen Minderheiten dem deutschen Sprach- und Kulturvolk angehören, und auch in den Sprach- und Volkszählungen wird nach der Umgangs- bzw. Muttersprache gefragt und dabei vor allem auch „deutsch" als Antwort zugelassen. Eine „österreichische" Sprache gibt es nicht.
Das vorliegende Wörterbuch versucht nun aber, für den Schulgebrauch nun doch eine „österreichische" Sprache einzuführen, indem für Österreich ein Wiener Mundartwörterbuch des Deutschen als typsich österreichisches Wörterbuch propagiert wird. Selbstredend wäre es durchaus begrüßenswert, wenn es für Österreicher etwas Ähnliches gäbe wie das Schweizerdeutsche Wörterbuch (Idiotikon). So etwas gibt es bisher nicht und wird auch nicht leicht zu verfassen sein, da auch ohne Rücksicht auf die Austria alemannica (Vorarlberg, mit einigen Gemeinden in Tirol) sehr viele Mundarten gesprochen werden und beispielsweise zwischen der vorwiegend fränkischen Kärntner Mundart und jener in Niederösterreich nördlich der Donau große Unterschiede, vor allem im Wortschatz, bestehen. Wie überall regeneriert sich übrigens auch in Österreich die deutsche Hochsprache aus der Mundart, die etwas durchaus Eigenständiges ist.
Was im neuen „Österreichischen Wörterbuch" aber in unerträglicher Weise in den Vordergrund gestellt wird, ist der Wiener Dialekt, dies zudem teilweise in seinen ordinär vergröberten Formen mit Wörtern aus der Gosse

oder dem niedrigen Sexualbereich, wogegen sich weder der Wiener Dichter Hans Weigel noch der Verein zur Wahrung der deutschen Muttersprache (mit den „Wiener Sprachblättern") unter Leitung von Erwin Mehl gewendet haben. Wörter aus anderen Gebieten Österreichs sind der Aufnahme in dieses Wörterbuch nicht gewürdigt worden, so daß es von Ausdrücken wie ‚Bauxerl' (Kleinstkind), ‚einschleußen' (statt: einschleusen), ‚Klo' (statt: Klosett, Abort), ‚Purzegagele' (Purzelbaum), ‚*der* Schab' (Kleidermotte), ‚die Kunde' (Kunde eines Kaufmannes), ‚Fuzerl' (winziges Stück), ‚Kukuruz', ‚intus haben', ‚Guckerl', ‚anbandeln', ‚Bummerl', ‚Putzerl', ‚scheißfreundlich', ‚schwanzen' (es schwanzt mich, d. h. ich ärgere mich), ‚Drahdiwaberl' nur so wimmelt. Aus dem Vorarlberger Alemannischen wird nur ein Wort angeführt, das aber in Vorarlberg gar nicht vorkommt, sondern typisch schweizerisch ist, nämlich ‚innert' (innerhalb).
Es steht außer Zweifel, daß die Mitredaktorin Prof. Maria Hornung sehr große Verdienste um die Erhaltung deutscher Sprachinseln (Lusern, Sieben Gemeinden, Dreizehn Gemeinden, Tischlwang, Bladen/Pladen/Sappada, Zahre/Sauris) hat. Daß sie sich hier in die Gesellschaft von österreichischen Sprachdissidenten begab, erscheint — um nicht mehr zu sagen — auf jeden Fall unverständlich. *Theodor Veiter*

KURT SCHEID: *Die Eisenwand.* Roman. Verlag A. Morstadt, Kehl 1980. Kartoniert. 126 Seiten. Preis 14,80 DM.

Murstetten ist ein uraltes alemannisches Städtchen. Zwar wird man es auf keiner Landkarte finden, doch der kundige Leser sucht es vermutlich in der „Ortenau", jener Landschaft zwischen Schwarzwald und Oberrhein, in die jahrhundertelang die Besitzungen des Bistums Straßburg hinüberreichten. Über dem malerischen Städtchen erhebt sich ein mächtiger Gebirgsstock, voll Schluchten, Quellen und Wälderstille die Eisenwand. Bis in die Zeit des Eisenbahnbaus wurde hier Erz gewonnen, verlassene Stollen zeugen noch davon. Üppig wuchern Geißblatt und Farn, wachsen Beeren und Pilze auf diesem geheimnisumwitterten Massiv. Einer mineralhaltigen Quelle wird magische Kraft zugeschrieben.
Vor diesem Hintergrund entfaltet Kurt Scheid die Handlung seines Romans, der die Zeitspanne von 1914 bis in die fünfziger Jahre umfaßt. Der Schriftsteller aus dem Schwarzwälder Harmersbachtal versteht es trefflich, mit feinen, doch sicheren Strichen die oberrheinische Landschaft zu zeichnen, im knisternden Föhn, im heißen Licht des Sommers, im Farbenrausch des Herbstes, in Wind, Regen und Schnee.
Straßburg wird lebendig, vor allem aber das ehemals reichsfreie, mauernumwehrte Städtchen Murstetten mit seinen selbstbewußten Bürgern — dem Hauptschauplatz des Geschehens. Im Mittelpunkt der Handlung steht Rainer Kaltmoser, dessen Familie aus dem Ort stammt; früh schon lernt er erkennen, daß es ein Heute ohne das Gestern nicht geben kann. Da sind die Frauen, die seinen Weg kreuzen; da sind viele Menschen, denen er begegnet, mit denen er sich auseinandersetzen muß, nicht zuletzt auch Käuze und Originale.
In allem Geschehen schwingt zart, doch unüberhörbar das Herzensanliegen des Verfassers mit: Die Hinwendung zu echtem, lauterem Menschentum, das in unseren Tagen so vielfach gefährdet ist.
Wie ein Symbol dafür steht am Schluß des Romans die geheimnisvolle Quelle an der Eisenwand — nach der Zerstörung durch Bubenhand zwar neu gefaßt, aber versiegt. *-z*